

nommen, um eine neue Maschine für die Hopfenernte zu finanzieren und steht wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand, als die Brauerei, die sein Hauptabnehmer ist, den vereinbarten Preis für die Ernte nicht zahlt. Das sind die heimtückischen Schachzüge der Regie, damit das Ganze auch möglichst dramatisch wird. Vor dem Hintergrund war Paul auch gegen die Fahrt nach Berlin, aus Sorge, die Rechnungen nicht bezahlen zu können. Am Ende zieht Marie in die Wohngemeinschaft, in der auch Alex lebt, um den finanziellen Druck wenigstens etwas zu mildern. Unter den freien, experimentellen Bedingungen der 68er Bewegung baut Felix Kontakt mit den anderen Kindern in der Wohngemeinschaft auf. Er kommuniziert zwar auf seine eigene Weise, wirkt in gewisser Hinsicht aber erstmalig integriert. Für Marie beginnt sich, in der Berliner Luft, die Welt zu öffnen. Weit weg nun die Versuche der Schwiegermutter mit Pfarrer und Weihrauchfass eine Art Teufelsaustreibung an dem Kind zu versuchen. Im, durch die 68er bewegten, Berlin darf eben jeder *anders* sein. Dr. Cromer hat inzwischen mit der etablierten, orthodoxen Psychiatrie vollständig gebrochen und sich auch von seiner bisherigen Freundin getrennt, der Tochter eines bekannten und etablierten Psychiaters, über die er sicherlich hätte Karriere machen können, in genau dem wissenschaftlichen Apparat, den er nun überwinden und verändern will. Dr. Cromer arbeitet empathisch verstehend, notiert mit Ruhe, Konzentration, Anteilnahme und Hingabe seine Beobachtungen auf Karteikarten, denkt viel über Felix nach und berät sich auch mit einem älteren, erfahrenen Kollegen. Vielleicht wird der filmische Bogen ein wenig überspannt, als Alex, im Hörsaal der Universität, auf dem Klavier spielt und Felix, mit der Kreide in der Hand, in enormem Tempo die Musik in Zahlen übersetzt, an der Tafel. Doch das ist eben die Filmwelt, sie arbeitet mit Zuspitzungen und eingängigen Bildern. Ebenso müssen Marie und Dr. Cromer, so schön die Szene ja ist, nach all dem, was sie gemeinsam mit Felix durchgestanden haben, in der freien Atmosphäre der Berliner Wohngemeinschaft, sich auch einmal in die Arme nehmen und gemeinsam fallenlassen. Paul, als er schließlich nach Berlin kommt, weil er die Situation in Bayern, ohne Marie, nicht mehr erträgt und auch die beiden anderen Kinder der Familie leiden, weil sie ihre Mutter nicht mehr bei sich haben, und er dann am verhalten bewegten Abschied zwischen Marie und Dr. Cromer den emotionalen Tiefgang des ganzen Berliner Aufenthalts erahnt, akzeptiert es immerhin, schweigend, auch verstehend, wie man meint. Er nimmt Frau und Kind mit zurück auf den bayrischen Hof. Auch Paul hat in der Berliner Wohngemeinschaft übernachtet und gesehen, wie offen dort gelebt wird. Er hat einen schnellen Transformationsprozess durchlebt, man freut sich daran. Nur könnten die Wissenschaften in der nächsten Zeit noch damit aufhören, einem Menschen Etiketten, wie hier *Asperger-Autismus*, zuzuschreiben. Es ginge ja auch ohne.

»Fack ju Göhte«: Resonante pädagogische Beziehungen

Wunderbar unterhaltsam, geistreich, erfrischend, witzig, auch systemkritisch, ideologiekritisch, Tabus, Konventionen und derzeitige Sprechgebote sprengend. Über die Filmserie *Fack ju Göhte* ist schon viel Anerkennendes gesagt worden, zurecht (vgl. Haas, 2017; Lühmann, 2014; Uslar, 2013). Die »Feuerzangenbowle 4.0« oder auch der »Club der toten Dichter für die bildungsfernen Schichten«, wie in der ZEIT geschrieben wurde. Aber ist das wirklich eine »Teenagerkomödie« (vgl. Seifert, 2015)? Kaum. Eher

ist es eine Schulkomödie, eine Satire über unser Schulsystem, über die Gesellschaft als Ganzes, über ihre Ideologien und Herausforderungen, von Bildungsgerechtigkeit über Inklusion bis Hochbegabtenförderung, von PISA bis Lehrer_innen-Burnout, eine Zuspitzung und Abrechnung, ein Durcharbeiten und Neu-Entwerfen. Als Pädagoge, der selbst viele Jahre im Schuldienst tätig war, als Lehrer, als Schulleiter, kann ich nur sagen: Ich habe mich beim Ansehen aller drei Teile von *Fack ju Göhte* köstlich amüsiert. Die Filme haben, trotz vieler fiktiver Elemente, Realitätsbezug, denn sie bringen etliche komplexe, symbolträchtige Szenen und haben insgesamt viel transformatives Potenzial. Natürlich, die Story ist ein wenig zu sehr zusammengebastelt. Etwa dass Zeki Müller den Job als Aushilfslehrer an der Goethe-Gesamtschule eher durch ein Missverständnis bekommt. Er wollte sich auf eine Hausmeisterstelle bewerben, allerdings nicht, um sich dann um ein Schulgebäude zu kümmern. Er nimmt den Lehrer-Job nur an, um durch nächtliche Grabungen an das, unter der Turnhalle lagernde, Geld zu kommen, das seine Partnerin, die Prostituierte Charlie, dort, auf dem Gelände hinter der Schule, damals noch eine Baustelle, nach dem gemeinsamen Banküberfall, vergraben hat. Oder die Machenschaften des Schiller-Gymnasiums und die Jagd nach den Diamanten in Thailand. Irgendwie gehört das alles nun mal dazu, um die nötige Leichtigkeit und den Drive bei der ganzen Sache zu erzeugen.

Die Methoden des Zufalls-Lehrers Müller sind überaus rabiat und gerade dadurch brechen sie das ganze Bildungsgetue gehörig auf, das wir uns seit Jahrzehnten ansehen und anhören müssen. Da lösen sich endlich die, durch jahrzehntelanges, andächtiges Nachbeten von pädagogischen Konzepten aufgebauten Spannungen. Zeki Müller, der delinquent gewordene charmante *underdog*, selbst von der Schule nicht adäquat gefördert, ja verkannt, wird von der Chaosklasse, die er schließlich übernimmt, anfangs ordentlich rangenommen. Doch er zahlt doppelt zurück. Auf die verbalen Provokationen der Jugendlichen setzt er immer noch eins oben drauf. Hier werden sie alle auf die Schippe genommen: Lehrer_innen, die sich mit ihren überkommenen Rollen überidentifizieren, die nicht wissen, wie sie auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren sollen, aber auch die sog. *bildungsfernen Schichten*, die *Harzer* Milieus, die rechtsradikalen Milieus, die kriminellen Milieus, die Rotlichtmilieus, die Jugendwelten mit ihren medialen Orientierungen, ihren Sprachmustern von Türk-Deutsch bis Hip Hop. Aber auch die Schulbehörden, die Maschinerie der Leistungstests, das Konkurrieren zwischen den Schulen, die politisch bestellten, ideologisch unterfütterten, pädagogischen Konzepte. All das wird karikiert. Eine Klassenfahrt muss also in ein Schwellenland, hier nach Thailand, gehen, um der betreffenden Schule Fördergelder und Wettbewerbsvorteile zu verschaffen. Kriterium: Es muss da Probleme mit Menschenrechten geben. Das bringt der Schule Punkte, Ansehen und Geld. Auch muss die Fahrt *inklusiv* sein, also muss mindestens ein Schüler mit Förderbedarf dabei sein. Das ist in diesem Fall der, überaus sympathisch rüberkommende, Etienne. Der Junge verhält sich dann und wann etwas ungewöhnlich. Ihm wird das sog. *Asperger-Syndrom* zugeschrieben. Inklusiv erscheint der Umgang der anderen Jugendlichen mit Etienne in jedem Fall, allerdings auf sehr unkonventionelle, unverkrampfte Art und Weise. Es ließe sich vielleicht sogar etwas davon für die pädagogische Realität lernen. Der deutsch-türkische Drehbuchautor und Regisseur Bora Dagtekin schreckt hier vor keinem Tabu zurück. Hier wird nichts mehr mit der nötigen Andacht ausbuchstabiert. 21 Millionen Zuschauer gingen in die Kinos, um die drei Folgen zu sehen und ihren Spaß zu haben. Knallbunt das Ganze, viel Rhythmus und Abwechslung in der Handlung

aller drei Teile. Gedreht in München und in Berlin, teils in Plattenbauvierteln in Neukölln, teils in einer Schwimmhalle in Schöneberg, teils in Thailand. Reichlich nervig die Rolle der Lehrerin Schnabelstedt, zu weinerlich, zu angepasst, zu sehr *Opfer*, um es im Jugendjargon zu sagen. Pragmatisch, abgebrüht die Schulleiterin. Sie beschafft Zeki Müller, der zum Starpädagogen der Schule und der Kampagne des Ministeriums geworden ist, das fehlende Abiturzeugnis und kommentiert die, von Zeki Müller vorgenommene und von ihr selbst zu Ende geführte, Urkundenfälschung mit dem Satz: »Wir werden hier den ganzen Tag verarscht. Jetzt verarschen wir mal zurück.«

Eine vielsagende Szene, als Chantal, die dabei ist, sich eine Karriere als *Influencerin* aufzubauen und von Thailand aus ihre *Follower* auf YouTube mit dem Neuesten versorgt, mit ihren silbernen, wirklich sehr hohen Plateau-Schuhen die Leiter in der Bibliothek nach oben steigt, jetzt wo die Kids endlich erkannt haben, dass Bücher relevantes Wissen enthalten. Ganz oben, im Fokus der Kamera, was für ein filmischer Schachzug, einige Bände von Michel Foucault. Chantal wird schwindlig. Sie fällt mit dem staubigen und schweren Buch, nach dem sie gegriffen hat und das sie nun in der Hand hält, nach hinten. Zum Glück fällt sie Danger, dem männlichen *Enfant Terrible* der Klasse, in die Arme. Wer selbst lange Jahre im schulischen Schwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung gearbeitet hat, wird Danger und die anderen Jugendlichen allerdings eher niedlich finden. Sehr schnell schwenken sie um, nach anfänglicher Rebellion, in Anbetracht der raubeinig verpackten Beziehungs- und Überraschungspädagogik von Zeki Müller. Sie werden schnell anhänglich, auch wenn es noch mal ein paar Vertrauenskrisen und Verhaltensrückschritte bei dem Ganzen gibt. Aber hier nun auch ein paar Einwände: So heldenhaft das ja alles ist, auch die Kids aus den dargestellten Milieus zum Abitur zu bringen, denn *das* stellt die Filmserie ganz und gar nicht in Frage. Es wird in diesen drei Filmen so ziemlich alles in Frage gestellt und aufs Korn genommen, aber dieses *eine* hier nicht. Dadurch, dass man als Lehrer_in an sie glaubt, all diese Bildungsträume aus den 70er Jahren, ja, das ist ganz fundamental wichtig in einer guten Pädagogik. Aber muss wirklich jeder, mit pädagogisch-didaktischen Kopfständen von Lehrer_innenseite, zum *Abitur* gebracht werden, um dann mit einer 4,0 oder 3,7 in welche Zukunft zu starten? Fack ju Göhte wagt leider noch nicht, die Existenz dieser Art von Schulsystem, inklusive der dort angestrebten und vergebenen Schulabschlüsse, generell in Frage zu stellen. Im Massenbetrieb staatlicher Universitäten kann das, was Zeki Müller macht, sicherlich nicht in der Art fortgesetzt werden, auch wenn sich das die Landesregierungen und Ministerien, die derzeit verzweifelt versuchen, an Absolvent_innen, speziell von sonder- und inklusionspädagogischen Lehramtsstudiengängen, zu kommen, sicher fiebernd wünschen würden. Sollten wir aber nicht besser endlich für eine gesellschaftliche Rehabilitierung der praktischen, handwerklichen Arbeit sorgen, statt weiter für eine gesellschaftlich unvernünftige Total-Akademisierung zu werben? Und wie weit kommt so eine quereinsteigende Lehrkraft im Schulsystem wirklich, ohne fundierte soziologische, philosophische Reflexionshintergründe und ohne pädagogische und didaktische Fachkenntnisse? Letztlich sind das aber die falschen Fragen an diese Filmreihe.

Gegen Johann Wolfgang von Goethe und die von ihm verkörperten Bildungsideale, wie der Titel ironisch nahelegt, geht das hier alles aber keineswegs. Ganz im Gegenteil. Die Filme führen eher neu zu Goethe hin, wenngleich Goethe und Gesamtschule, das ist ja nun mal Teil der ganzen filmischen Provokation, in der Tradition dieses Schultyps und hinsichtlich der traditionellen, vermutlich jedoch viel zu einseitigen, tradierten

Goethe-Bilder, nicht recht zusammenzupassen scheinen. Aber im Grunde war Goethe vermutlich viel unkonventioneller, innovativer, ausgeflippter als all die Studienräte, die über Jahrzehnte das verstaubte, altbackene Goethe-Bild geprägt haben. *Fack ju Göhte* macht Goethe neu lebendig, doch müssen wir die Erarbeitung der traditionellen Bildungsinhalte jetzt eben ein wenig anders einrahmen. Das Ganze muss einfach zeitgemäß übersetzt und neu verknüpft werden. Insofern geht es auch hier um eine Art lebensweltorientierte Didaktik. *Fack ju Göhte 1–3*, das ist im Grunde ein großer Bildungsroman, zugleich schelmisch und subversiv. Zeki sei für die Schüler_innen sowas wie »ein Arsch mit Herz«, meint Charlie, die Freundin aus dem Rotlichtmilieu. Sollen wir diese Filmserie nun in der Lehrer_innenbildung an Universitäten thematisieren? Ja unbedingt, denn das schafft Gesprächsanlässe, beschleunigt Reflexion, bringt viel in Bewegung. An der Universität Köln, so ist in einem der genannten ZEIT-Artikel (vgl. Seifert, 2015) zu lesen, haben die Filme schon Eingang in die Seminare gefunden, in der Pädagogischen Psychologie. Da werden die Filme nun in Szenen zerlegt und dann Querverbindungen etwa zur, bis zum Überdruß zitierten, Hattie-Studie hergestellt, zum Beispiel bezüglich des Lehrer-Schüler-Verhältnisses oder der *aktiven Lernzeit*, die ja von Hilbert Meyer als eines von mehreren Kriterien guten Unterrichts benannt wurde. Besonders die aktive Lernzeit wird ja heute auf eine erdrückende und ermüdende Weise von Fachleitungen, Schulleitungen, Stufenleitungen, Seminarleitungen oder Qualitätsprüfer_innen als Messlatte für guten Unterricht angesehen, ausgegeben und eingefordert, zum Leidwesen der in den Klassen tätigen Lehrkräfte, besonders aber der sich in Abhängigkeit befindlichen Lehramtsaspirant_innen, die nicht einmal ein paar Minuten durchatmen können, weil sonst kostbare Lernzeit verloren gehen könnte. Aber geht nicht gerade durch diese ständige Anspannung etwas verloren? Auch wird in dem genannten Artikel über die hochschuldidaktische Arbeit in Köln festgestellt, dass es optimal sei, den motivierenden Stil von Zeki Müller mit der planenden Systematik der Lehrerin Schnabelstedt zu verbinden. Dabei wird so getan, als handle es sich bei den Drehbüchern um ein Fallmaterial aus der schulischen Praxis.

Doch die Filme sind Kunstwerke und wollen mit Sicherheit keine Anleitung für die schulische Praxis sein. Wir können ja auch nicht mit Farbbeuteln auf unterrichtsverweigernde Schüler schießen, noch ihnen Chips unter die Haut implantieren, um fortan ihren Aufenthaltsort zu bestimmen und sie vom Stehlen von Lippenstiften in Drogerien abzuhalten. Noch können wir sie hinten ans Auto binden und zur Schule schleifen, selbst wenn wir dies alles gerne einmal tun würden. Das sind symbolhafte, allerdings sehr erfrischende, Filmbilder. Das hochschuldidaktische Aufgreifen muss folglich ein wenig anders, mehr in übergeordneten, philosophischen Zusammenhängen geschehen. Es müssen sich jetzt nicht Lehrer_innen bemühen darzulegen, wie im Magazin Spiegel geschehen, dass sie aber viel mehr Zeit für die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts am Schreibtisch verbringen, als das bei Zeki Müller sichtbar wird, womöglich aus der Sorge heraus, jemand könnte denken, sie führten ein so freies Leben wie dieser pädagogische Rebell. Irgendwas wurde hier falsch verstanden. Kunst und Realität sollen zwar aufeinander bezogen werden, aber nicht im 1:1 Abgleich. Kunstwerke, wie diese Filme, wollen Impulse geben, zum Nachdenken anregen, verfestigte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster irritieren und nebenher auch noch unterhalten. Goethe selbst hätte diese Form der filmischen Thematisierung sicher sehr begrüßt, nachdem er sich die jüngere Geschichte und die Gegenwart unserer Schulpädagogik und unserer Gesellschaft erst einmal genauer angesehen hätte. Als

nächstes brauchen wir sowas, wenn ich das einmal satirisch ein wenig zuspitzen darf, über die Welt der Academia, um die dort anzutreffenden Spiele auf die Schippe zu nehmen, den Wahnsinn der Modularisierung, die Politik der Akkreditierung, die Monetarisierung, die immer engere Steuerung, das immer direktivere Durchregieren, bis hin zu einer Neuen Despotie, wie Keane es nennt, die anwachsende Bürokratisierung, die Kompetenzorientierung, die Frauen- und Quotenpolitik, die Berufungspolitik und die Politik der Begutachtung von Professor_innen, die Politik der Forschungsförderung und des Generierens von Drittmitteln, die Strippenzieherei, das Entstehen von neuen höfischen Strukturen, das Antichambrieren, das Einfädeln von Intrigen, das Schmieden von Komplotten, die schrittweise Verwandlung von freigeistigen Professor_innen in Lehrknechte und Lehrmägde, die in den Bildungswissenschaften an immer mehr Orten evidenzbasiertes, apparatives Steuerungswissen produzieren sollen, Professor_innen, denen man versucht die Flügel zu stutzen und die man dazu anhält, am Stutzen ihrer Flügel selbst mitzuwirken. Titelvorschlag für eine solche Filmstaffel: *Humboldt ju bitsch*.